

Zum Gedächtnis.

Ottomar von Petrikowsky auf Freiberg i. V.

Am Sonnabend, den 22. Februar 1930, in abendlicher Stunde starb im Köhlerschen Sanatorium zu Bad Elster nach schwerer Operation der Königl. Sächs. Oekonomierat Karl Robert Ottomar von Petrikowsky, Rittergutsbesitzer auf Freiberg mittleren und unteren Teils bei Adorf im Vogtlande.

Mit ihm ist ein im Vogtland wie in ganz Sachsen in seinen Berufskreisen wohlbekannter Landwirt und eine allseitig wertgeschätzte Persönlichkeit aus diesem Leben abgerufen worden.

Es war dem am 13. September 1854 in Pomßen, Bezirk Grimma, Geborenen nicht an der Wiege gesungen, daß er sich einmal der Landwirtschaft, obschon sie in jener Zeit in hoher Blüte stand, widmen werde; denn in der Familie von Petrikowsky waren der Militärstand wie die juristische Laufbahn nach alter Tradition die gesuchtesten. So war auch der Vater Jurist und als solcher als Gerichtsamtman in Pomßen, als Gerichtsdirektor in Sebnitz und Werda, als erster Amtshauptmann bei der Amtshauptmannschaft Oelsnitz tätig. Da dessen älterer Sohn, der jetzt noch in Plauen lebende und beruflich tätige Justizrat von Petrikowsky die Rechte studierte, sollte und wollte der jüngere Offizier werden. Deshalb ging er nach Besuch der Volksschule auf die Kadettenschule in Dresden. Diese vertauschte er mit dem Teichmann'schen Institut in Leipzig, das er nach Erlangung des Reisezeugnisses für den einjährigen Dienst verließ, um Landwirt zu werden.

Die Veranlassung dazu war einmal die sich immer mehr steigende innere Neigung zu diesem freien Berufe, wie auch der Wunsch des Vaters, der das ihm gehörige Rittergut Freiberg im Familienbesitz erhalten und vom jüngsten Sohn bewirtschaftet haben wollte. Nach vorbereitender praktischer Lehrzeit und Wirksamkeit als Scholar auf der Domäne Kalkreuth bei Großenbain und auf dem Rittergut Eubabrunn bei Markneukirchen übernahm dieser eigentümlich das väterliche Besitztum. 53 Jahre hindurch hat er es in traditionellem Herkommen, in unentwegter Hingabe an den landwirtschaftlichen Beruf, in treuer Anhänglichkeit an die heimische Scholle auch unter veränderten Verhältnissen für die Landwirtschaft und ihre Belange, in ungebrochener Liebe zur vogtländischen Heimat, zum engeren und weiteren Vaterland, bewirtschaftet. Da ihm aus seiner am 26. April 1884 mit Johanna geb. Thomas aus Leubetha bei Adorf geschlossenen Ehe nur eine Tochter, jetzt verehelichte Frau Forstmeister von Kömer, geboren war, betrieb er die Landwirtschaft durch Verkauf eines Teiles von Feldgrundstücken an den früheren Besitzer des Rittergutes Freiberg oberen Teils und durch Verpachtung von Aekern und Wiesen in engerem Umfange, beeinflusst auch durch das Wirken im öffentlichen Leben, das ihn später in reichem Maße in Anspruch nahm. Früher trat er wenig in die Öffentlichkeit. Seine Familie, sein Haus und sein Dorflein mit dem schönen patriarchalischen Verhältnis zwischen dem Hausbernen und den Bediensteten, dem Rittergutsbesitzer und den Dorfbewohnern war seine Welt. Nur als Friedensrichter, als welcher er sich in den meisten Fällen als Streitschlichter und Friedensstifter erwies, wie auch als langjähriger Vorsitzender des landwirtschaftlichen Vereins Adorf kam er in Berührung mit der weiteren Umgebung. Mit der Wahl zum Vorsitzenden des landwirtschaftlichen Kreisvereins im Vogtland im Jahre 1917 erweiterten sich in umfangreichem Maße die Grenzen seiner öffentlichen Wirksamkeit. In diesem Amte und den damit verbundenen weiteren Obliegenheiten bei der Landwirtschaftskammer in Dresden usw. bewies und bewährte er sich allezeit bis fast in die letzten Lebensstunden hinein als ein treuer Arbeiter in gewissenhafter Pflichterfüllung der ihm übertragenen Aufgaben, als eifrige Förderer der heimischen Landwirtschaft im besonderen, wie als warmer Freund der deutschen landwirtschaftlichen Belange im allgemeinen. Die Geschichte und Geschicke des Kreisvereins in den letzten 15 Jahren, auch mit seinen Veränderungen, sind ohne den Namen und die Person von Petrikowsky nicht zu denken. Trotz seines Alters verstand er eine bewundernswerte jugendfrische Leitung bei den beratenden Versammlungen wie festlichen Veranstaltungen (50 jähriges Jubiläum der Landw. Schule Auerbach). In steter Bereitschaft, aus seiner Erfahrung zu lehren, aber auch von anderen zu lernen, war es ihm gegeben, in verstehender Fühlung mit allen Volksschichten zu bleiben, und in seiner allem Prunk abholden Einfachheit, Schlichtheit und Bescheidenheit Menschenherzen zu gewinnen. Am 13. September 1929 feierten wir den 75. Geburtstag dieses Mannes. Sein schönstes Geburtstagsgeschenk war ihm die verliebene goldene Medaille für Verdienste um die Landwirtschaft. Wenige Monate darnach haben wir ihn auf dem Gottesacker zu Adorf am 26. Februar 1930 unter großer Teilnahme aus allen Volkskreisen von

nah und fern ins Grab gebettet. Er war unser und er bleibt der Unfere in dankbarem, ehrenden Gedenken: Oekonomierat Ottomar von Petrikowsky.

Pfarrer em. Bühring in Falkenstein i. V.

[Abbildungen des Verstorbenen sind im Jahrgang 1925 Seite 68 und 1929 Seite 12.]

Holm Moritz Ubrig auf Mechelgrün.

Es gab eine Zeit, da war die Freude des Waldfreundes nicht der Schlag wohlausgerichteter Baumreihen, sondern Gruppen und etliche besonders eigenartig schön entwickelte Bäume. Die schematische Anlage der Forstwirtschaft wird gewiß einen Fortschritt bedeutet haben und wird notwendig sein, sie erinnert aber doch recht sehr an die Durchschnittsmenschen einer Großstadt heutiger Art, daß einer ausschaut wie der andere ohne besondere Prägung. Um so mehr darf man sich freuen, Bäumen und Menschen zu begegnen, die ihre Eigenart urwüchsig behaupten. Vom Walde kann man ja so viel lernen. Ein deutscher Dichter hat gesungen: „Im Walde steht geschrieben, manch schönes ernstes Wort vom rechten Tun und Lieben und was des Menschen Hort.“ Was er damit gemeint hat? Gewiß nicht die Warnungs- und Verbotstafeln, sondern die unsichtbare Schrift des Waldes, seine Wahrheit, den Ausdruck seines Wesens frei von Künstelei. Er gibt sich, wie er ist, und die mit ihm umgeben, die in ihm leben und weben, nehmen seine stille, schlichte, gediegene Art an. Ja, wir haben noch solche Menschen, grad und schlicht, verwettert und bodenständig. Daß wir recht viele dieser Art hätten!

An einem Vorfrühlingstag 1930 fanden wir im Vogtland auf einem frei gelegenen Friedhof, der den Blick weit ins Land tun läßt, vor dem Dorf gelegen. Viel Volks aus allerlei Schichten und Ständen umstand die Trauernden. Nachdem der Pfarrer die Trostworte der Schrift gesprochen und den Segen erteilt hatte, trat an das offene Grab ein Forstmann im schmutzen grünen Wams und brachte in frischer herzlicher Art letzte Grüße eines Freundes dessen, der da nun eingesenkt war in vogtländische Erde, eines guten Freundes: seines Waldes, den er Zeit seines Lebens gepflegt und geliebt hat. Mir tut es sonst leid, auf dem Friedhof zu beobachten, daß man die Sitte des dreimaligen Erdwurfs auf den Sarg ablehnt und dafür Blumen in die Hand nimmt. Im Streuen der Erde liegt tieferer Sinn, mehr Wahrheit, und die lieben Blumen lasse man am Licht. Aber hier fand ich es doch recht sinnig, daß der Förster an Stelle der handvoll Erde drei mächtige Tannenzweige auf den Sarg hinabfallen ließ: „Aus seinem Walde die letzten Grüße.“

Der dort nun ruht, ein ehrenfester, trefflicher Landwirt: Holm Moritz Ubrig, der Rittergutsbesitzer von Mechelgrün — hatte in der Tat etwas von solch alten mächtigen, kernigen Waldbäumen des Vogtlandes, wie man sie eben doch noch trifft, von im Wetter erstarrten, starkstämmigen Fichten. Biegen und weichen gibt es da nicht, festeingewurzelt, von rauber Rinde, aufrecht sind sie — und dann langausgestreckt, wenn der Fäller Tod sein Werk getan hat, zwischen Moos und Erde. Da ruht sich's gut — und der Wind der Heimat wehet drüber hin.

Mit 21 Jahren hat er sein väterliches Erbe übernehmen müssen, da sein Vater frühe starb, und hat es mitbin etwa 60 Jahre, das sind zwei Menschenalter, bewirtschaften können. Er hat es treulich gepflegt trotz vieler Beschwerden und Hemmungen, die das Alter brachte und sein zunehmendes Augenleiden. Das letzte Jahrzehnt war er so gut wie blind. Da wird er in manch stiller Stunde Rückschau gehalten haben auf sein gesegnetes Wirken und Schaffen. „Unser Leben währet 70 Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es 80 Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen“, heißt es im 90. Psalm. Holm Ubrig hat es erfahren.

Wie schön ruht im Grün, von rauschenden Bäumen umstanden, im Wasser sich spiegelnd, der alte Ritteritz Mechelgrün. Seit 1783 sitzen Ubrige dort. Holm Ubrig sah die Fremde. Aber: „Nord, Ost, Süd und West — dabei ist's am best.“ Daran hat er festgehalten. Seine Ausbildung hat er in Plauen, Altenburg und Tharandt, hier auf der Forstakademie, genossen. Dann war er auf der Universität Bonn. Die Landwirtschaft erlernte er praktisch auf Rittergut Jahnishausen bei Riesa. Dort lernte er alles für sein späteres Wirken Wissenswerte mit Eifer kennen und dazu — das Töchterlein seines Lehrberren, des Rittergutsbesitzers Schaffer, und führte, selbst erst 22½ Jahr alt, die 19½ Jahr